

Die Integration in die Schulen ist kein Wunschkonzert

Die Bevölkerung der Schweiz ist in den letzten Jahren stark gewachsen. Statt 7,2 Millionen wie zur Jahrtausendwende wohnen nun 8,4 Millionen Menschen in der Schweiz. Getragen ist dieses Wachstum von der Zuwanderung. Einerseits kamen über die Personenfreizügigkeit viele Menschen aus Ländern der Europäischen Union in die Schweiz, andererseits im Zuge der deutschen Willkommenspolitik 2015 auch viele Flüchtlinge. In vielen Fällen gab es einen Familiennachzug.

In der Stadt Basel ist der Anteil der ausländischen Bevölkerung mit über 35 Prozent am höchsten. In der Stadt Zürich, mit 432074 Einwohnerinnen und Einwohnern die grösste Stadt,

«Die Resultate der Basler Deutschkurse sind sehr ermutigend»

sind von den 30- bis 39-Jährigen knapp die Hälfte Ausländer. Entsprechend gross ist der Anteil der Kinder in den Schulen, was zu Sprachproblemen führt, denn der Grossteil kommt nicht aus Deutschland oder Österreich, sondern aus Portugal, dem ehemaligen Jugoslawien und aus aussereuropäischen Ländern. Was das be-

deutet, beschreibt eindrücklich eine Lehrerin im Beitrag unserer Reporterinnen Nadja Pastega und Lisa Aeschlimann.

Dass die Schweiz Einwanderungswellen bewältigen muss, ist nicht neu. Meist gelang dies nach anfänglichen Problemen recht gut. Die Erfahrung zeigt aber, dass Kinder, die bei der Einschulung die jeweilige Landessprache nicht oder nur ungenügend beherrschen, den schulischen Rückstand nur schwer aufholen können und abgehängt werden. Darum hat Christoph Eymann (FDP) als Bildungsdirektor in Basel-Stadt in der Schweiz als Erster Deutschkurse für Kinder im Vorschulalter eingeführt. Schon ein halbes Jahr vor dem Kindergartenbeginn sollten Kinder, die nicht gut Deutsch können, in eine Spielgruppe gehen und dort Deutsch lernen. Die Resultate sind sehr ermutigend, denn die kleinen Kinder lernen spielerisch und schnell, sich zu verständigen. Viel schneller als wir Erwachsenen. Trotzdem konnte sich der Kanton Zürich nicht dazu durchringen, einen ähnlichen Weg zu gehen.

Nun fordert Eymann schweizweit eine obligatorische Sprachförderung für Kinder, die vor der Einschulung die Landessprache nicht hinreichend beherrschen. Letztlich bedeutet die bisherige Politik nämlich, dass man den Sprachkurs für die Zugewanderten den Lehrerinnen und Lehrern aufbürdet. Doch die können die Aufgabe nur auf Kosten der übrigen Kinder bewältigen, oder sie schicken die Kinder später ins Deutsch für Fremdsprachige, wo sie mühsam nachholen müssen, was sie als Kleinkinder in der Spielgruppe spielerisch hätten lernen können. Beides ist im Resultat unbefriedigend für alle und – falls es dafür überhaupt einer ökonomische Begründung bedarf – auch viel teurer.

Arthur Rutishauser, Chefredaktor



arthur.rutishauser@sonntagszeitung.ch
www.facebook.com/sonntagszeitung

Deutschkurse schon für Dreijährige

Zu viele Schulanfänger können ungenügend Deutsch. Jetzt ergreifen verschiedene Schweizer Kantone Massnahmen zur Frühförderung

Sonntagszeitung,
18.8.2019

Nadja Pastega, Lisa Aeschlimann

Zürich Mit der achtjährigen Portugiesin kann sich die Primarlehrerin nur über Bilder verständigen. Das Mädchen spricht kaum Deutsch. Die Lehrerin fotografiert alle Schulbücher, die Schulhefte, Arbeitsunterlagen. Die Fotos hängt sie an die Wandtafel. Auch die wichtigsten Begriffe wie «unterstreichen», «einkreisen» oder «schreiben» übersetzt sie in Bildsprache und zeigt bei einer Aufgabe auf die entsprechende Abbildung, damit das Mädchen versteht, was zu tun ist. Nützt auch das nichts, muss eine portugiesische Mitschülerin übersetzen.

Schwierig sei auch ein Spanisch sprechendes Mädchen aus Südamerika, erzählt die Lehrerin, die im Kanton Zürich unterrichtet. Der deutsche Wortschatz der Schülerin sei beschränkt, sie verständigt sich fast nur mit Geräuschen. Fragt man sie: «Weisst du, was eine Tüte ist?», tönt das Kind «tüt, tüt, tüt». Und meint damit eine Flöte.

Kinder, die mit grossen Augen und kargem Wortschatz hilflos in der Schulbank sitzen, gibt es immer häufiger. Die Zahl der fremdsprachigen Schüler ist in der Schweiz auf ein Rekordhoch gestiegen. Schweizweit kommt inzwischen jeder dritte Volksschüler aus einem Elternhaus, in dem eine andere Sprache als in der Schule gesprochen wird. Vor zehn Jahren war es erst jeder vierte, im Jahr 2000 noch jeder fünfte. Umgerechnet heisst das: In den Schweizer Klassenzimmern sitzen derzeit über 300 000 Schüler, die zu Hause keine Schweizer Landessprache sprechen.

Den Spitzenwert unter den Kantonen hält Basel-Stadt. Dort sprechen 51 Prozent der Kindergärtler und Primarschüler zu Hause kein Deutsch. Im Kanton Zürich stellen die fremdsprachigen Schüler mittlerweile 43 Prozent – eine Zunahme von mehr als zehn Prozentpunkten in den letzten zehn Jahren. Im Kanton Aargau ist der Anteil auf 35 Prozent gestiegen.

Die Sprache als Schlüssel für eine gelungene Integration

Das hinterlässt Spuren in den Schulzimmern. Eine Lehrerin berichtet von einer Primarklasse in der Agglomeration, wo alle bis auf ein einziges Kind fremdsprachig sind. Ein anderer Lehrer hat schon Fünftklässler erlebt, die sich im Geschichtsunterricht über den Bau des Gotthardtunnels und Alfred Escher schlecht nicht äussern können – weil ihnen die Wörter fehlen. Und es gibt Kinder, die am

ersten Schultag den Willkommensgruss der Lehrerin nicht verstehen, weil sie kein Deutsch können.

Dabei gilt Sprache als Schlüssel für eine gelungene Integration, der Schulerfolg als Eintrittsticket ins Berufsleben. Wer schlecht Deutsch spricht, hat oft auch in anderen Fächern Mühe. Wie soll man eine Mathe-Textaufgabe lösen, wenn man die Wörter kaum versteht?

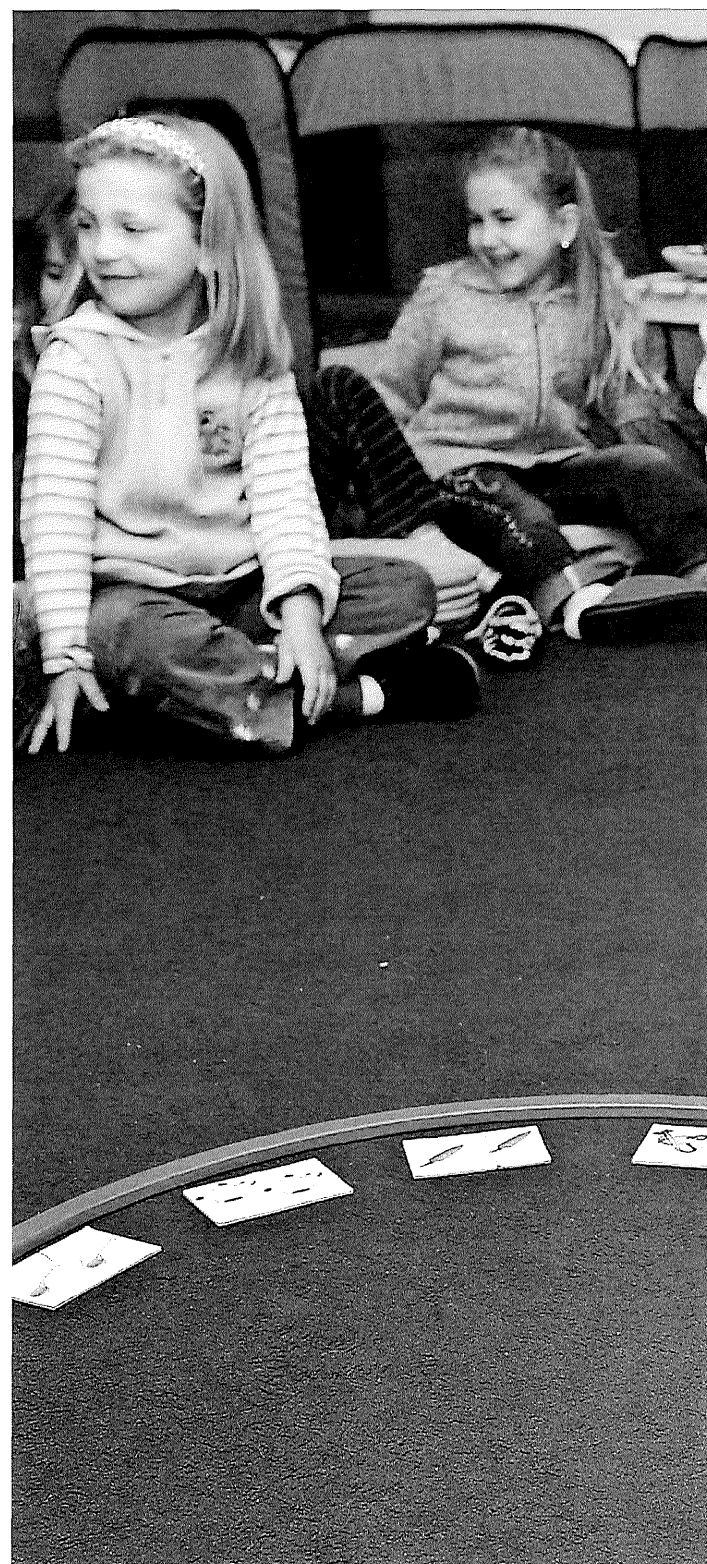
Kinder, die mit deutlichen Rückständen bei der Sprachkompetenz eingeschult werden, können diese Lücken meist nie mehr schliessen, das zeigt die Bildungsforschung. Die Folgen werden in Schulstudien deutlich. Beim OECD-Schülertest Pisa schneiden fremdsprachige Jugendliche in der Schweiz deutlich schlechter ab als ihre Schulkollegen. Bei den drei letzten Pisa-Tests lagen sie mit ihren Leistungen am Ende der Schulzeit bis zu eineinhalb Schuljahren hinter den «einheimischen» Schulabgängern.

Spezielle Spielgruppen für die Deutschförderung

«Wenn die Kinder in die Schule kommen, müssen sie über einen genügenden Wortschatz verfügen», sagt Stefan Wolter, Direktor der Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung. «Wenn sie das nicht haben, werden sie gleich zu Beginn der Schulzeit abgehängt und holen das kaum mehr auf.»

Gegen den Notstand an den Schulen machen erste Kantone und Gemeinden mobil. Im Kanton Solothurn wurde in vier Gemeinden ein Pilotversuch mit «Deutschförderung vor dem Kindergarten» durchgeführt. 70 Vorschulkinder, die schlecht Deutsch können, besuchten im letzten Schuljahr eine spezielle Spielgruppe. «Es hat sich gezeigt, dass rund 30 Prozent aller Vorschulkinder einen Sprachförderbedarf haben», sagt Reto Steffen, Abteilungsleiter beim Amt für soziale Sicherheit des Kantons Solothurn.

In der Stadt Schaffhausen erhalten Vorschulkinder, die nicht hinreichend Deutsch können, ab diesem August einen subventionierten Förderplatz in einer speziellen Kita. Im Kanton Aargau hat die CVP im Kantonsrat ein Postulat eingereicht, das fordert: «Kinder, die nicht über ausreichende Deutschkenntnisse verfügen, sollen verpflichtet werden können, ein Jahr vor dem Kindergarten ein Angebot zur sprachlichen Frühförderung zu besuchen.» Derzeit prüft das Aargauer Bildungsdepartement verschiedene Umsetzungsvarianten und will bis Ende Jahr über die nächsten Schritte entscheiden.



Die Hälfte spricht kaum Deutsch – eine Lehrerin erzählt

Zürich «In meiner Klasse spricht mehr als die Hälfte der 23 Schüler zu Hause kaum Deutsch und wird neben dem Unterricht von einer Fachlehrperson für Fremdsprachige unterrichtet. Wenn ein Kind weder Deutsch sprechen noch verstehen kann, kommt es in der Stadt Zürich in eine sogenannte Aufnahmeklasse – einen Intensiv-Deutschkurs für Primar- und Sekundarstufe.

Schwierig ist es, wenn plötzlich eine Schülerin in meine Klasse kommt, die erst seit drei oder vier Wochen Deutsch lernt. Meine Kollegin erlebte das kürzlich, als ein spanischer Schüler in ihre erste Klasse kam. Weil er nichts verstand, war ihm langweilig und er begann, den Unterricht zu sabotieren: Er schlug andere Kinder, rastete immer wieder aus und war irgendwann nicht mehr tragbar. Wir haben mithilfe eines Hort-Mitarbeiters, der Spanisch konnte, und der Fachstelle für Förderung versucht, die Situation zu verbessern.

Auch in meiner Klasse habe ich einen Schüler, der regelmässig seine Fäuste einsetzt, wenn er sich nicht mehr mit Worten zu wehren weiss. Er geht auf andere Schüler los oder prügelt auf Türen ein. Dass ein Grossteil der Klasse Sprachdefizite hat, ist für mich Alltag. Ich muss meinen Unterricht dementsprechend anpassen – das ist unfair gegenüber den Kindern, die perfekt Deutsch

sprechen. Meistens achte ich darauf, dass sie den anderen die komplizierten Wörter erklären. Mich unterstützt jeweils eine Fachlehrperson, die alle Aufgaben mit den fremdsprachigen Kindern im Voraus anschaut. Dafür müssen wir aber eng zusammenarbeiten, das ist aufwendig. Zudem wurden uns für dieses Schuljahr die Ressourcen gekürzt – ich kann die Kinder nur noch für drei statt vier Lektionen pro Woche zur Fachlehrerin schicken. Wie viel das dann noch bringt, ist fraglich.

Die Sprache ist in der Schule extrem wichtig, in allen Fächern. Wenn Schüler im Mathe-Unterricht die Aufgabenstellung nicht verstehen, sind sie bereits im Nachteil. Anders gesagt: Wenn du nicht gut Deutsch kannst, hast du verloren. Ich habe viele intelligente Kinder in der Klasse, die aber wegen ihrer Sprachdefizite schlechte Leistungen erbringen.

Diese Defizite können sie aufholen, sofern sie die Motivation mitbringen. Eine albanische Schülerin von mir, die am Montag die dritte Klasse beginnt, spricht zu Hause nur Albanisch. Aber sie liest sehr gerne und ist wissbegierig. In der Schule blüht sie regelrecht auf, ihr Deutsch ist dementsprechend gut und wird immer besser. Viele Kinder lernen schnell, so auch der Spanier. Seit er sich auf Deutsch ausdrücken kann, war er nie mehr auffällig in der Schule.»

Aufgezeichnet: Lisa Aeschlimann



Deutsch-Unterricht im Kindergarten Stöckacker in Bern: Immer mehr Kinder sprechen zu Hause keine der Schweizer Landessprachen

Foto: Franziska Scheidegger

«Keine Einschulung ohne genügende Deutschkenntnisse»

Der Basler Nationalrat und Ex-Präsident der EDK Christoph Eymann befürchtet die Entstehung von Parallelgesellschaften

Als ehemaliger Bildungs-
direktor haben Sie
Schulklassen besucht.

Woran erinnern Sie sich?

An eine berührende Begegnung mit einem Erstklässler in einer Primarschulklassen, in der 16 Sprachen zusammentrafen. Der Bub aus dem arabischen Raum kam auf mich zu, gab mir die Hand und sagte: «Wir heissen gleich, ich bin der Ayman!»

Sie haben in Basel 2013 ein
Spielgruppen-Obligatorium für
Vorschulkinder eingeführt, die
ungenügend Deutsch können.

War Ayman auch dort?

Das weiss ich nicht. Ich habe diese Spielgruppen natürlich besucht. Man spielt mit den Kindern dort zum Beispiel Memory. «Auto» kannten alle. Bei «Haus» und «Garten» wurde es schon schwierig.

Heute gibt es an den
Schweizer Schulen so viele
fremdsprachige Kinder wie
noch nie. Beunruhigt Sie das?

Nein. Dieser Trend zeichnet sich schon länger ab.

Eine neue Umfrage zeigt nun
aber, dass in Schaffhausen
jedes dritte Vorschulkind
schlecht Deutsch spricht, rund
die Hälfte dieser Kinder kann
die Sprache fast gar nicht.
Das sind doch erschreckende
Zahlen.

Ja. In anderen städtischen Regionen der Schweiz dürfte es ähnlich aussehen. Wenn diese Kinder die Landessprache nicht lernen, birgt das die Gefahr, dass Parallelgesellschaften entstehen.

Was bedeutet diese
Entwicklung für die Schulen?

Für die Lehrerinnen und Lehrer ist es schwierig, wenn sie in einer Klasse mit 23 Schülern vier Kinder haben, die die Sprache kaum beherrschen. Wenn sie diese Schüler nicht einfach links liegen lassen wollen, müssen sie sich derart stark um sie kümmern, dass die anderen Schüler darunter leiden. Das müssen wir verhindern.

Mit welchen Mitteln?

Es braucht schweizweit vor der Einschulung obligatorische Sprachförderkurse für Kinder, die kaum Deutsch beherrschen. Es ist zwingend nötig, dass sie mit drei Jahren, also vor dem Eintritt in den Kindergarten, die Sprache lernen, die an ihrem Wohnort gesprochen wird. In der Schule müssen sie kommunizieren und verstehen können, was von ihnen verlangt wird.

Und wenn sie das nicht
beherrschen?

Kinder ohne genügende Deutschkenntnisse sollten noch nicht eingeschult werden. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass Kinder von nicht deutschsprachigen Eltern bei der Einschulung oft deutliche Rückstände in ihren Sprachkompetenzen haben, schnell abgehängt werden und die Lücken nicht mehr schliessen können. In der Schule müssen sie sich aber ausreichend verständigen und mit ihrem Alter entsprechender Schulerfolg teilhaben können. Sonst ist der Lernerfolg gefährdet.

In Deutschland ertete der
CDU-Fraktionsvize Carsten
Linnemann heftige Kritik für
seine Aussage «Keine
Einschulung ohne hinreichende
Deutschkenntnisse».

Unterstützung gab es aber
vom Präsidenten des
Deutschen Lehrerverbandes,
der sagt, er hätte am liebsten
flächendeckende Sprachtests
bei Drei- und Vierjährigen.

Mich überrascht es nicht, dass der Lehrerpräsident diese Forderung unterstützt. Die Lehrerinnen und Lehrer sind enorm belastet. Da ist jede Entlastung natürlich willkommen. Aber ich bin gegen diese Tests.

Warum?

Tests würden einen enormen Aufwand verursachen und sind für Vierjährige kaum vorstellbar. Man muss die Sprache spielerisch vermitteln, nicht mit Wandtafel und Flipchart. Da kann man nicht kommen und sagen, am Schluss gibt es eine Prüfung. Das ist der falsche Ansatz. Es könnte bei den Eltern auch Verunsicherung auslösen. Ich habe auch festgestellt, dass viele extrem allergisch auf Anweisungen reagieren, die ihr Kind betreffen.

Ein Beispiel?

Wir hatten immer Probleme, wenn wir bei der Kindergarteneinteilung das erste Schreiben an die Eltern verschickten. Darin stand zum Beispiel: Begleiten Sie Ihr Kind am ersten Tag und gehen Sie dann wieder. Das gab sofort Reklamationen von Eltern, die fanden, «so geht das nicht». Wir haben dann probiert, dieses Schreiben weicher zu formulieren, fast schon salbungsvoll.



Christoph Eymann, ehemaliger
Basler Bildungsdirektor Foto: Keystone

Und?

Es wurde schlagartig besser. Wie haben die Eltern reagiert, wenn man ihnen mitteilt, dass ihr Kind in die Spielgruppe zur Deutsch-Nachhilfe muss? Es gab keine einzige Beschwerde, die bis zu mir gekommen ist. Die Schwierigkeit ist, wie man überhaupt an diese Kinder rankommt. Wie macht man das in Basel?

Wir verschicken einen Fragebogen an den gleichen Adressatenkreis wie für die Kindergartenanmeldung. Dort müssen die Eltern angeben, wie sie die Deutschkenntnisse ihres Kindes beurteilen.

Wird da nicht geschummelt? Laut den Psychologen, die das auswerten, sind die Angaben erstaunlich präzise. Und der Rücklauf ist mit rund 98 Prozent enorm.

Das Förderangebot ist ja auch gratis.

Ich habe nichts dagegen, wenn man die Eltern an den Kosten beteiligen will. Aber das gibt sofort einen Papierkrieg, eine riesige Bürokratie und Streitereien. Die einen zahlen, die anderen nicht. Die Aussichten für jene, die in der Schule scheitern, sind sehr düster. Sie können in der Sozialhilfe landen. Deutschkurse kosten Geld, aber fehlende Integration und unzureichende Bildung sind am Ende viel teurer. Nadja Pastega

300 000

Schüler in den Schweizer Kindergärten, Primar- und Sekundarschulen kommen aus einem Elternhaus, in dem eine andere Sprache als die Schulsprache gesprochen wird.

32%

beträgt mittlerweile der Anteil der fremdsprachigen Volksschüler in der Schweiz – das ist jeder dritte. Vor zehn Jahren war es noch jeder vierte, im Jahr 2000 erst jeder fünfte.

Gut 50 %

der Schüler im Kanton Basel-Stadt sind fremdsprachig – das ist Schweizer Rekord. Im Kanton Zürich sind es 43 Prozent, im Kanton Aargau 35 Prozent.

682

Vorschulkinder, die zu wenig Deutsch können, sind derzeit für eine obligatorische Sprachförderung in einer Spielgruppe angemeldet. Das Obligatorium wurde 2013 im Kanton Basel-Stadt eingeführt.

Spezielle Sprachförderkurse für Drei- und Vierjährige soll es jetzt auch im Kanton Baselland geben. SP und CVP wollen für fremdsprachige Kinder ein Spielgruppen-Obligatorium. «In den nächsten Monaten», sagt eine Sprecherin der Bildungsdirektion, «werden Optionen zur Schaffung der entsprechenden rechtlichen Grundlagen konkretisiert.»

Ein solches Obligatorium gibt es im Nachbarkanton Basel-Stadt bereits seit 2013. An zwei Halbtagen pro Woche müssen Drei- und Vierjährige eine Spielgruppe mit spezieller Sprachförderung besuchen. Im ersten Jahr nach der Einführung absolvierten 289 Knirpse die Deutsch-Schulung, im jetzt beginnenden neuen Schuljahr sind es bereits 682 – das entspricht 41 Prozent der Kinder, die vor der Einschulung stehen. Kosten des Pflichtprogramms: rund zwei Millionen Franken pro Schuljahr.

«Das Alter null bis vier ist
politisches Niemandsland»

Das Obligatorium stosse bei vielen Eltern auf Verständnis, heisst es in Basel, auch wenn man im letzten Jahr zwei unkooperative Familien büssen musste. Bleibt die Frage: Darf der Staat so in die Familie eingreifen?

Die Antwort darauf trieb den damaligen Basler Bildungsdirektor Christoph Eymann um, als er das Spielgruppen-Obligatorium plante. «Ich kam zum Schluss: Ja, man darf – es geht schliesslich um das Kindeswohl», sagt Eymann. Die Sprachförderung habe man

«ziemlich schnell aus dem Boden gestampft – im Bewusstsein, dass man das noch verbessern kann».

Nachbessern muss man laut Eymann auch auf nationaler Ebene. «Es braucht schweizweit eine obligatorische Sprachförderung für Kinder, die vor der Einschulung die Landessprache nicht hinreichend beherrschen», sagt Eymann. Das Problem ist: Die Kantone sind für die Schule zuständig, sie beginnt im Alter von vier Jahren. «Das Alter null bis vier ist dagegen politisches Niemandsland», sagt Eymann. Mit anderen Worten: Niemand ist zuständig.

«Die Schweiz hat bei der Frühförderung dringenden Nachholbedarf», sagt Beat Schwendemann von der Pädagogischen Arbeitsstelle des Schweizer Lehrerverbands LCH. Dass sie nicht bundesweit geregelt sei, führe zu krassen Unterschieden, wie Kinder gefördert würden.

Auch für Silvia Steiner, Zürcher Bildungsdirektorin und Präsidentin der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), ist klar, dass die frühen Jahre für den Spracherwerb «entscheidend» sind. «Die Frage ist aber, wie man die betroffenen Familien und Kinder am besten dabei unterstützen kann.» Während der Basler Bildungspolitiker Christoph Eymann mit einer obligatorischen Sprachförderung eine Lösung auf Bundesebene anstrebt, bevorzugt EDK-Chefin Steiner massgeschneiderte Lösungen: «Jeder Kanton soll je nach Grösse und Bevölkerungszusammensetzung selber entscheiden, welche Angebote am besten passen.»